

# An Alfred Huggenberger : zum siebzigsten Geburtstage des Dichters am 26. Dezember 1937

Autor(en): **Schaer, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665104>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Welch eine Seligkeit lag schon allein in diesem Namen!

Er raffte sich auf und ging hinaus in die Küche.

Sie stand und räumte das Geschirr in den Schrank.

„Elisabeth“ sagte er leise.

Sie senkte den blonden, schimmernden Kopf. Die Teekanne, die sie eben wegstellen wollte, entglitt ihrer Hand und zerklüftete in tausend Scherben. Dieses Zerklüften schien ihm der Auftakt, das Einläuten eines neuen Lebens. Er nahm Elisabeth in den Arm und sah ihr tief in die Augen.

„Elisabeth — hast du die Mäntel für die Figuren —? —“

„Ja“, hauchte sie leise. „Verzeih‘ mir, Franz. Ich konnte nicht anders. Es war doch mein Teil!“

„Du hast, während ich hämmerte, sägte, klei-

sterte und bemalte — nebenan gefessen und die Kleider genäht?“

„Ja, Franz! Wir sind ja beide so dumm —“

Und mit strahlenden Augen bot sie ihm den Mund.

Dann führte sie ihn behutsam in ihr früheres, gemeinsames Schlafzimmer, in dessen Mitte bereits ein aufgepuztes Bäumchen prangte.

„Elisabeth — weißt du, daß dies heute unsere schönste Weihnacht wird?“

„Ja, Franz!“ jubelte sie. „Und wir schenken uns beide die schöne, goldene Krippe, an der wir gemeinsam gearbeitet. — Willst du mehr?!“

„Nein, Elisabeth — ich habe ja dich wieder — und dich wiegen alle Geschenke der Welt nicht auf!“

Mit leuchtenden Augen warf sie sich an seine Brust und kettete die Arme um seinen Hals.

Josef Stollreiter.

## An Alfred Huggenberger.

Zum siebenzigsten Geburtstage des Dichters am 26. Dezember 1937.

Ein Geburtstagsbrief.

Lieber und verehrter Freund!

Nun sollten wir also als Feierspende unseren Lesern von Ihrer Persönlichkeit und ihrem Werk erzählen! Aber das mutet einen so akademisch und so nüchtern-schreibstubenmäßig an und will mir auch nicht so recht in den Kopf gehen und ins Herz passen! Kommen wir also lieber — wenigstens im Geiste — zu Ihnen selbst und halten ein Plauderstündchen zusammen ab über Ihr Wesen und Ihr Schaffen. Daß Sie nun schon siebenzig Jahre zählen, das bedauern wir nicht im geringsten, und es kann und wird ja auch weder Sie noch uns groß beirren und bemühen; denn was bedeuten auch diese „hohen Zeiten“ für einen wie Sie, den die heimatliche Scholle und ihre Betreuung gesund und stark, morgenfrisch und lebensfroh, wagemutig und schaffensfreudig erhält! Aber Sie kennen und leisten ja auch noch weit mehr und Besseres als nur diese treue und bescheidene Pflichterfüllung in Ihrem eigenen, engsten und angestammten Beruf! Wem ist wie Ihnen das göttliche Geschenk gegeben, auf zwei Feldern und Äckern gleich erfolgreich und beglückt zu säen und zu ernten, als Bauer und als Dichter? — Und ist das nicht schon sehr viel an Lebenswertem, ja für Sie geradezu alles? Und haben Sie an Ihrem heutigen Ehrentage nicht auch allen guten Grund, sich herzlich

und sattfam darüber zu freuen, daß Ihnen besonders auch Ihre geistige und dichterische Ernte jederzeit so reif und wohl geraten ist, daß unser ganzes Volk weit und breit und noch reichlich über die Landesgrenzen hinaus Ihre bodenständigen und ursprünglichen, so echt menschlichen Dichtungen liebt und Ihnen dafür in tiefster Befriedigung und von ganzem Herzen dankbar ist? Wie haben Sie doch einst selber so schön und bedeutsam vom „Segen der Scholle“ und von Ihren „Brunnen der Heimat“ gesprochen! Sie wahrlich haben zu tiefst um diese seltenen und kostbaren Geheimnisse der Natur und des Erdenlebens gewußt und sie uns zu schenken und zu deuten verstanden; und wir haben uns das selbst vertraut gemacht und gemerkt und schätzen darum Sie und Ihr Werk nur um so besser und höher ein!

Und nun, lieber Freund, halten wir einmal ein bißchen Umschau in Ihrem uns allen ja, mehr oder weniger, so wohl bekannten Lebenswerk und stellen dabei mit großer Freude und Genugtuung fest, daß Sie ja zeitlebens uns schon mancherlei an unsere — „geistige Landesverteidigung“ — die jetzt ein Mode- und Kulturschlagwort ist! — geleistet haben, das aller Achtung wert ist und Aussicht auf erfolgreiche Wirkung und Dauer hat. Da gibt es zum Bei-



spiel in Ihren Dichtungen eine so köstliche Reihe von tapferen und zielbewußten Lebensrekruten — und es sind auch, und nicht gerade die schlechtesten, solche vom anderen, „schwachen“, Geschlecht darunter —, die uns allerlei Wichtiges und Wertvolles zeigen und lehren können, wenn wir sie nur richtig zu verstehen und ihren weisen Regeln nachzufolgen wissen! Und was für eine prächtige Auswahl von „Räuzen und Räuzyinnen“, Sonderlingen und Weltverbessern ist da zu finden, zu bestaunen und zu lieben! Etwa so patente und lebensstüchtige Naturen wie der Zeigerhanß und der Maitli-Christoffel oder der Halbwild und der Bullenmacher, der Holzschuhmacher und der Glückfinder, der Rebekasper und der Ziegelmathis, Heinrich Lenz und der verkehrte Jakob Stockauer oder gar der Risten-Sali und der Schneider Wui und Daniel Pfund und Hannes Fehner sind eben nur in Ihrem ganz besonders eigenartig bebauten und ausgestatteten Menschengärtlein zu treffen und so unergleichlich geraten und gewachsen! Und erst all die wahrhaftigen Weibsbilder, die ihnen bei Gelegenheit den Kopf verdrehen oder sie als gute Lebens- und Weggenossinnen treu und redlich betreuen, wie die Heuerin, Mädeli Fehner, Liesbeth Gander, Alwine Wälli, Annette Bächler, Anna Wafmann und Ros Amstein: was ist doch das für eine kostbare Gallerie herrlicher Frauenbildnisse! Und wurzelecht, an die heimische Scholle gebunden, zu tiefst aus ihr entsprossen und mit ihr eng verwachsen sind sie alle, jedes in seiner besonderen Eigenart und Selbstzucht!

Das wäre also einmal das eine, was wir an Ihrem künstlerischen Werk so schätzen und bewundern, daß wir es uns schlechthin gar nicht mehr anders vorstellen und denken können, als Sie es uns nun eben geschaffen haben! Und dann noch ein anderes, vielleicht noch Bedeutsameres und Gehaltvolleres, Inbrünstigeres und Ewigeres: Ihre von allen tiefsten und innigsten Menschlichkeiten durchdrungene und durchflutete, sonnen- und lebensfreudige Liedkunst, wie sie in den zarten und das ganze eigentliche und ureigenste Wesen Ihrer Persönlichkeit offenbarenden Gedichtbüchern „Hinterm Pflug“ (1907), „Die Stille der Felder“ (1913), „Wenn der Märzwind weht“ (1920) und „Lebenstreue“ (1923) sich ausdrückt, die einen so ursprünglich reinen und wesenhaften Klang haben und uns im Ihre bleiben als echteste Heimatmusik! Möchten nur diese einzigartigen Weisen einen immer stärker-

ren Widerhall finden in unseren Herzen, dann wäre es auch mit der „geistigen Landesverteidigung“ bei uns noch weit besser bestellt! Was gehen uns doch da alles für Schönheiten und Lebenstiefen auf in diesen Bauerndichtungen wie etwa der „Fahnenflucht“, dem „Lied der Erdner“, dem „Chor der Bäuerinnen“ oder den Liedern „Segen der Zeit“ und „Der ewige Bauer“! Da darf uns um wahre Heimatkunst wirklich nicht mehr bange sein!

Aber was vielleicht das Beste ist an Ihrem Dichterwerk, das ist jene heitere und glückliche Mischung von tiefgründigem Ernst und launigem Humor, wie er all Ihre Gestalten und Geschichten erfüllt und auszeichnet. Und diese befreiende und erfrischende Schalkhaftigkeit des Empfindens und Darstellens kommt ja auch am deutlichsten in Ihren scherzhaften Mundartgedichten und den kleineren und größeren, dramatischen Stücken zum Ausdruck und zur Geltung; wie kennen Sie auch hier Ihre Landsleute und Weggenossen so gut und wissen sie treffsicher, wohlwollend und typisch zu zeichnen! Und auch das gediegene Tiermärchen hat teil an Ihrem Ruhm, steht Ihnen doch, wie selten einem, die stumme Kreatur und ihr stilles, dulndendes Erleben so nahe und ist Ihnen so wohlvertraut!

Ein wie stattliches und umfassendes Dichten und Trachten, Träumen und Wirken haben Sie uns in Ihren bisherigen Schöpfungen erschlossen, schlicht und einfach ist es gesehen und geschildert, ohne große volltönende Worte oder hochgesteckte ehrgeizige Ziele, aber gerade darum um so überzeugender und lebenswahrer für Sie selbst und Ihre dichterische Berufung sprechend! Und endlich wissen wir auch und fühlen es aus Ihren Dichtungen klar genug heraus, daß Sie selbst ein schönes und reiches, wenn auch keineswegs leichtes und unbehindertes Leben gehabt haben; manche schwere Sorgen und Enttäuschungen in Beruf und Kunst sind Ihnen nicht erspart geblieben, aber Sie haben sie immer wieder lebensfroh und schaffensmutig siegreich zu überwinden gewußt und daraus reiche und tiefe Erfahrungen für Ihr Werk zu ernten verstanden. Die gesunde Scholle, in deren Dienst sie allezeit standen, war Ihnen auch hierin Ihr treuester und zuverlässigster Hüter und Rothelfer! Und Sie haben es ihr reichlich und dankbar mit Ihrem Wirken vergolten und ihren segnenden Beistand gewürdigt und anerkannt.

Und so dürfen Sie, und mit Ihnen alle Ihre Freunde und Verehrer, nun heute mit berech-





Alfred Huggenberger.

tigem Stolz und ehrfürchtigem Dank auf ein Lebenswerk zurückblicken, das Ihnen in stetem Mühen und Aekern köstliche und reife Garben, eine schöner und voller als die andere, eingetragen hat und das Ihnen die beruhigende und lohnende Gewißheit gibt, daß Ihr Schaffen und Ringen um die Ehre der einheimischen und vaterländischen Kunst nicht umsonst gewesen ist, sondern Ihnen reiche, verdiente und unvergängliche Früchte gebracht hat. Ihnen war es beschieden, unser schweizerisches Schrifttum ausgezeichnet und ehrenvoll zu vertreten und zu mehren, und das wollen wir Ihnen an Ihrem Ehrentage dankbar zu bekennen nicht vergessen!

Es sind nun bald vierzig Jahre her, seit Sie

uns in unermüdlichem Arbeitsfleiß immer wieder in neuer Eigenart und Vollendung Ihre prächtigen Bauerngeschichten schenken und uns diese ganz besondere Welt in ihrer unerschöpflichen Fülle und ihrem heimlichen Reichtum gestalten und ans Herz legen. Und wie wohl haben Sie daran getan, sich in weiser Beschränkung und Zurückhaltung auf den engen und doch so reichhaltigen Umkreis Ihres dichterischen Schaffens einzustellen, wo Sie als unbestrittener Meister in Feld, Wiese und Wald, in Stall und Heimwesen, Garten und Hof wie kein zweiter mit so feinen Augen und Ohren zu Hause sind und sich wohl fühlen! Darum auch hat Ihr Werk diese wunderbare Frische, diese kostbare Natürlichkeit



gewonnen und sich zeitlebens erhalten! Und was sollten und könnten wir Ihnen auch als Angebinde des heutigen Festtages Besseres und Willkommeneres wünschen, als daß Ihnen diese große und seltene Treue gegen sich selbst und Ihr Werk sich noch recht lange bewähre und auswirke in Ihrem Leben und Ihren Schöpfungen als Segen und unbeirrbarer Ermutigung in allen Daseinstunden! Die glückliche Einsamkeit, von der Sie oft so schön und wahr geredet haben, hat sich gerade an Ihnen selbst als Ihr bestes Teil und Gut erwiesen, und sie ist Ihres und unseres aufrichtigen Dankes allezeit gewiß.

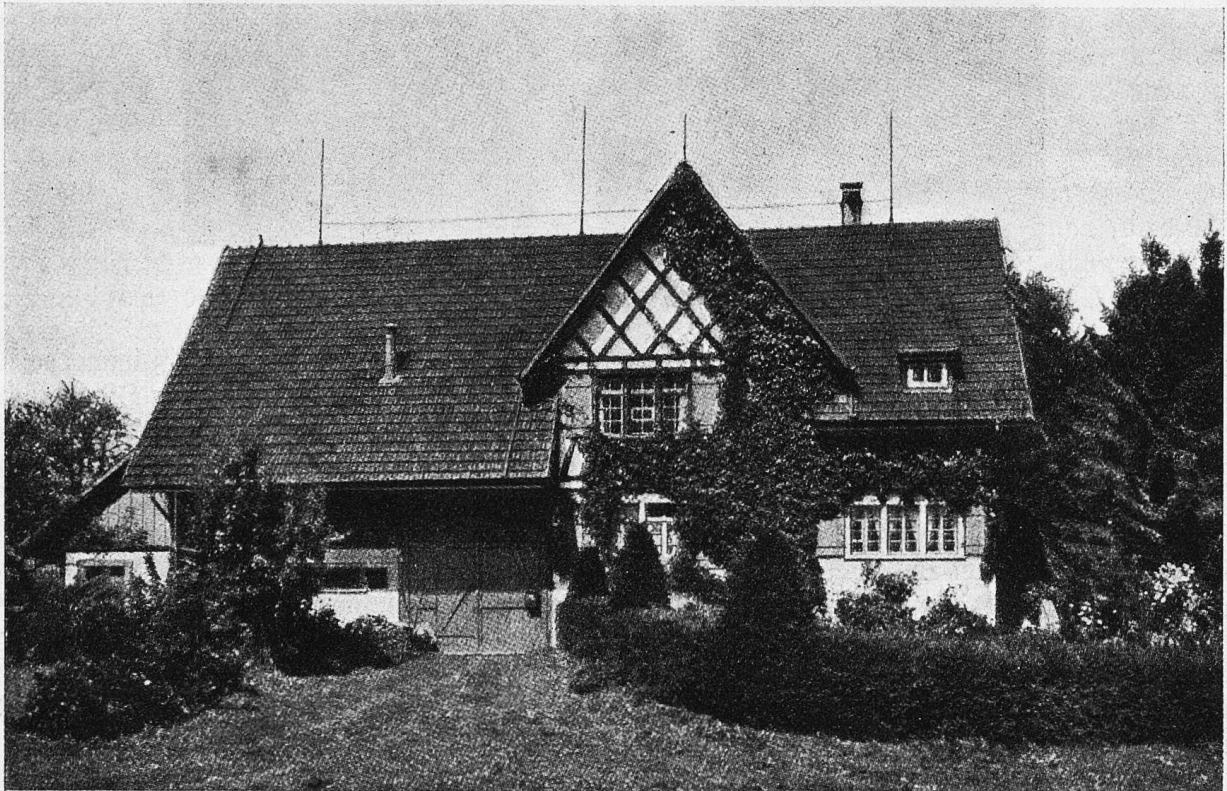
Und wenn wir nun selbst allmählich die ersten Spuren des nahenden Alters verspüren, dann greifen wir mit Vorliebe zu Ihren erfrischenden und gesunden Röstlichkeiten, zu Ihren Dichtungen, die ein rechter „Sommergarten“, so warmblütig und behaglich, ein „Strauß für die Jungen und die jung geblieben“ sind! Und dort pflücken wir uns mit immer neuer und nachhaltiger Freude einen Bund Ihrer Blüten und Früchte, wie er eben nur bei Ihnen wachsen und gedeihen konnte, zur Erholung vom feindlichen, unruhigen und stürmischen Leben! Und dann denken wir immer wieder auch daran, wie

gut und befriedigend es sein muß, von den eigensten reichen Gaben allen jenen Bedürftigen zu spenden, die sie zu schätzen und zu lieben verstehen und sie dankbar zu empfangen auch nicht müde werden.

Wieder klopft ein neues Werk Ihrer Hand und Ihres Herzens an unsere Tür, und es wird ihm in alter Liebe und Bewunderung aufgetan und Einlaß geschenkt werden, denn sein Weg der Anerkennung ist ihm schon vorgezeichnet und bereitet, noch ehe es recht da war; und wissen wir nicht, daß wir Ihnen damit selbst die größte Freude bereiten... und wollten wir denn auch etwas anderes tun, besonders am heutigen Feiertage?

Endlich aber beschließen wir unsere, gewiß nicht ganz unzeitgemäße Betrachtung mit einem „träsen“ und tüchtigen Kernwort aus Ihrem eigenen „Chratten“, das Sie uns gesendet haben in Ihrer „Rede auf der Baumkanzel“:

„Unser Leben wird immer lebenswert sein, wenn wir die Märchen des Sommerwaldes erlauschen lernen, wenn wir das Geheimnis eines reifenden Kornfeldes, den Zauber einer Frühlingswiese immer wieder auf neue, innigere Weise auszudeuten suchen.“



Alfred Huggenbergers Heimwesen in Gerlikon.



Und das ist es ja eben, was Sie uns so frisch und stark, so lebensmutig und spendefroh erhalten hat! —

Und damit, lieber Freund, gottbefohlen noch

auf lange, lange Jahre hinaus in alter Frische und Schaffensfreudigkeit! Mit allen guten Grüßen und Wünschen Ihr herzlich ergebener

Alfred Schaer.

### Segen der Zeit.

Wenn wir so auf alten Wegen gehn,  
Werkentrückt in der Erinn'ung Zeichen,  
Wenn wir traumgefangen stille stehn,  
Freunden unerkant die Hände reichen — —  
O wie fühlt das Herz sich tief bewegt,  
Daß die Zeit so goldne Früchte trägt.

Ohne Last geht keiner seinen Pfad,  
Oftmals will uns Unmut übermannen,  
Über manche Hoffnung geht das Rad,  
Doch die Zeit kann auch den Unmut bannen.  
O wie sehen wir es dankbar an,  
Daß die Müh' so leise lohnen kann!

Gute Tage steigen auf ins Licht,  
Schaun uns an mit wunderklaren Blicken;  
Worte, die das stumme Leben spricht,  
Können beides, schmerzen und beglücken.  
Halbverschollnes geht nun lächelnd um,  
Traumgut wandelt sich in Eigentum.

Alfred Huggenberger.

### Geweihte Nacht über Flur und Wald . . .

Ein inneres Weihnachtserleben von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

Der Tag vor dem Christfest, der dem Heiligen Abend vorangeht, ist ein Tag der Erwartung, einer schönen Erwartung äußerer und innerer Werte. In dieser Erwartung eint sich jung und alt, groß und klein. Denn alle wissen, fühlen es, daß sie am Heiligen Abend etwas empfangen sollen, nach dem sie sich sehnen — äußerlich und innerlich. Außerlich ist es die Liebe der Angehörigen und anderer befreundeter Menschen, die den Gabentisch mit mehr oder weniger reichen Geschenken herrichten, innerlich ist es die Liebe dessen, der uns in Bethlehem ein herrliches Weihnachtsgeschenk auf Erden gesandt, das uns reich macht an Weihnachten.

Solche Gedanken zogen durch die Seele des Menschen, der am Fenster seines Heimes stand und seine Blicke hinausandte in die Welt, in der er lebte und wirkte. Johannes Karg war ein fleißiger Mann, der es zu etwas gebracht hatte. Johannes Karg rechte seine kräftige Gestalt zu ihrer vollen Höhe empor. Und nun war Weihnacht! Der ruhige Blick des Mannes schweifte über den Hof, seinen Hof, über die Ställe, in denen die Kinder brüllten, die Kasse stampften, über die Remisen, in denen die landwirtschaftlichen Maschinen aufbewahrt wurden, über die Scheunen, in denen er auch dieses Jahr den Erntesegen hatte bergen können. Seine Blicke

flogen weiter über die Flur, über seine Felder, aus denen die Wintersaat kräftig hervorsproßte und hinüber zu dem Walde, von dem er ein großes Stück sein eigen nennen durfte. Der spendete ihm Holz zum Brennen, auch Nutzholz zum Verkauf und Streu in die Ställe und Wild für seine gute Büchse. Da draußen hatte er sich auch den Weihnachtsbaum gefällt, der heute Abend leuchten sollte in sein Herz und in die Herzen von Weib und Kindern! Ja, heute war ja heiliger Abend! —

Ein sonderbares Gefühl quoll in der Seele des Mannes empor. — Was war es? War es ein Bangen vor Zukünftigem, war es ein frohes Hoffen für kommendes Gute? War es ein Zittern vor dem Morgen, oder war es ein Bauen auf das Heute, das Weihnachten bringen sollte, das Fest der Freude? Und der Blick des Mannes am Fenster schweifte weiter in die Ferne über Erdenleid und Weltfreude hinweg in die Zeit ohne Zeit, in den Raum ohne Raum, wo Ewigkeitswerte auch ihm geschenkt wurden — an Weihnacht. Und eine große Freude zog in des Mannes Seele ein. Da drunten in Bethlehem im heiligen Lande flammte einst noch viel herrlicher und größer als der schönste Weihnachtsbaum ein Stern auf über der Krippe, in der das Jesuskindlein lag, um allen Jammer auf Erden unter